

TEXT NICOLE ALTHAUS

Anpassungsfähig

In einer kleinen Werkstatt mitten in Pforzheim wird Gold zu einer Kordel gesponnen, die sich an den Hals schmiegt wie ein Seidentuch. Das Familienunternehmen Wellendorff setzt mit seinem Schmuck auf die Haptik. Ein Alleinstellungsmerkmal in einem Geschäft, das hauptsächlich von der Optik lebt



Man muss sie in den Händen haben, die Goldkordel von Wellendorff, sie über den Handrücken ziehen oder um das Handgelenk wickeln, um ihre seidige Textur zu spüren. Man muss sie sich um den Hals legen und erleben, wie geschmeidig sie sich der Anatomie anpasst, dass nichts zwickt, kein Nackenhärchen sich verklemt. Schmuck ist normalerweise ein optisches Geschäft. Sind es doch die Steine, der Glanz und die Formen, die verführen. Bei Wellendorff aber sind Textur und Gewicht des Materials sowie der Tragekomfort so wichtig wie das Design. Das kommt nicht von ungefähr: War es doch ein haptisches Erlebnis, das in die Entwicklung der legendären Goldkordel mündete. Eva Wellendorff wünschte sich in den siebziger Jahren von ihrem Mann Hanspeter, der das Familienunternehmen in der dritten Generation führte, ein Schmuckstück, das sich auf der Haut so anfühlte wie die Vorhangquaste an den Fenstern des Hauses ihrer Grossmutter. Die Ikone war geboren. Doch erst Tausende von Stunden Handwerksarbeit und viele gescheiterte Versuche später hat man es in Pforzheim geschafft, das harte Edelmetall zu verarbeiten, als wäre es ein Seidenfaden.

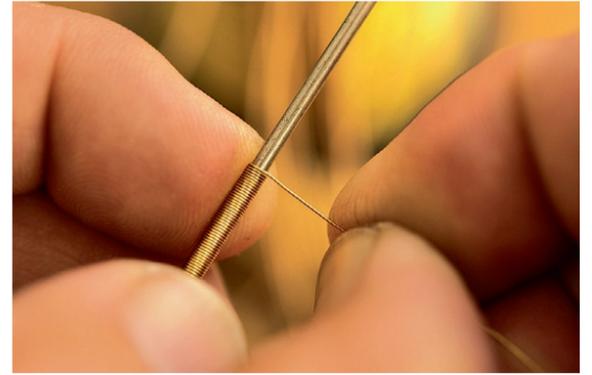
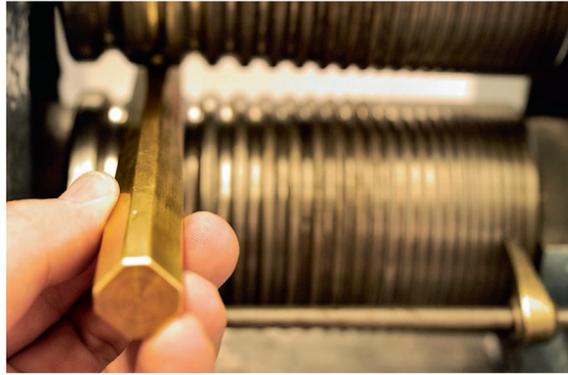
48 Schritte und 8 Berufsgruppen sind heute in der Werkstatt mitten im deutschen Pforzheim involviert, bis eine Goldkordel an den Juwelier ausgeliefert werden kann. Von der Legierung bis hin zum Verschluss, der den maschinellen Härte-test bestehen muss, damit er ein Frauenleben lang hält, ist alles Handarbeit. Man spürt den Handwerkerstolz an jedem Arbeitstisch. Und man kann ihn nachvollziehen. In der digitalen Welt gibt es schliesslich nicht mehr viele Produkte, die vom Geschick von zwei Dutzend Händen und vom unbestechlichen Blick ebenso vieler Augen abhängig sind.

Am Anfang der Kordel steht ein simpler Goldstab, rund eine Armlänge lang und 90 000 Euro schwer. Zurichter Sven Hille drückt ihn vorsichtig durch eine Walzmaschine. Immer länger, dünner und dichter wird der Stab, bis er viele Arbeitsstunden später zu einem endlosen Goldfaden verarbeitet ist. Aufgewickelt auf einer profanen Spule, steht das Gold auf dem Tisch, gerade so, als befände man sich in einer überdimensionierten Spinnerei. Der Vergleich ist so falsch nicht, denn das Geheimnis der Goldkordel

OBEN In Pforzheim verarbeitet man Gold, als wäre es Seide: Einzelne Kordeln werden zum Gürtel geflochten.

RECHTS Georg Wellendorff führt mit seinem Bruder Christoph das Familienunternehmen in der vierten Generation.





von Wellendorff ist tatsächlich ihre in der Goldschmiedekunst einmalige Verspinnung: Aus den haarfeinen Fäden werden Stränge gezwirbelt, die so satt sind, dass sie kein Haar einklemmen können, und doch so geschmeidig, dass sie sich jedem Hals anpassen. Viele haben versucht, die Kordel zu kopieren. Bisher ohne Erfolg. «Was wir zur Stabilisierung verwenden, ist unser Geheimnis. Wir nennen es die Seele der Kordel», sagt Claudia Wellendorff, die sich um Marketing und Pressearbeit kümmert und auch gleich klarmacht, wer im Haus die letzte Instanz ist: «Bei uns kommt kein Schmuckstück in Produktion, das die Frauen der Familie nicht ausgiebig Probe getragen haben.» Schliesslich sei auch das schönste Collier erst eine Zierde, wenn es mit Selbstverständlichkeit getragen werden könne. Dann führt sie weiter zum Tisch, wo jedes einzelne Stück zur Perfektion poliert wird. Noch der kleinste Kratzer wird sorgfältig weggeschliffen, jedes Staubkorn, das nur unter einem Mikroskop sichtbar ist, entfernt, so dass keine Unebenheit Licht schlucken und den Glanz des Materials schmälern könnte. Auch der Brillant in der Mitte des kleinen W, das als Anhänger und Markenzeichen jede Kordel schmückt, wird von Hand gefasst.

In der Goldschmiedekunst steckt die Perfektion im Detail. Und die Detailversessenheit hat bei Wellendorff System. «Wir arbeiten mit denselben engen Toleranzen wie die Uhrenindustrie», erzählt Georg Wellendorff, der mit seinem Bruder das Unternehmen in der vierten Generation leitet. Besonders stolz ist er auf den Verschluss der Armbänder, den Wellendorff patentieren liess. Schliesslich steckt neben der Perfektion auch der Teufel im Detail: Was nützt der schönste Schmuck, wenn frau ihn morgens nicht alleine verschliessen kann? Oder wenn er sich unbemerkt löst und verloren geht? Rund 40 000 Mal muss man ein Armband öffnen und wieder verschliessen können, wenn die Trägerin es 100 Jahre lang täglich an- und wieder auszieht. Das hat Georg Wellendorff ausgerechnet. Und das war sein Anspruch an den Verschluss. Also liess er

einen Simulator bauen, der nichts anderes tat. Anfänglich rissen die Verschlüsse nach ein paar tausend Versuchen. Das neue System aber überstand den Härtetest locker. Nach 116 000 Mal auf- und zuschliessen stellte man die Maschine ab. Eine Kordel, die das Haus Richtung Juwelier verlässt, kann man also getrost an die nächste und übernächste Generation weitervererben.

Die momentane Rückbesinnung des Luxuskonsums auf Handwerk, traditionelle Werte und Authentizität kommt dem Familienunternehmen sicher entgegen. Die Zeitlosigkeit des Schmucks ist neben dem Tragekomfort die zweite Säule des Erfolges von Wellendorff. Natürlich sind die Ringe, Ketten und Colliers, die seit 1893 in Pforzheim gefertigt werden, immer auch Produkte ihrer Zeit. Sie verändern sich mit dem Zeitgeist, werden einmal opulenter, dann wieder schlichter. Im Kern aber sind sie zeitlose Klassiker, die so auf den Punkt gebracht sind, dass sie eigentlich keine zusätzlichen Gestaltungselemente mehr brauchen. Design-Chef Peter Thoner sieht seine Aufgabe denn auch vor allem in der Reduktion: «Wir müssen so viel wie nötig tun, damit ein Collier getragen werden kann, und so wenig wie möglich, damit das Material und seine Eigenschaften möglichst gut zur Geltung kommen.»

OBEN Von der Legierung bis hin zum Verschluss steckt in der Kordel von Wellendorff Handarbeit: Zunächst wird das Gold in Form eines Stabes in vielen Arbeitsschritten in die Länge gewalzt, bis es dünn ist wie ein Seidenfaden. Danach wird der Faden so dicht gewickelt, dass sich beim Tragen kein Härchen darin verfängt.

UNTEN Goldfäden verschiedener Legierungen auf Spulen, bevor sie zur Kordel gezwirbelt werden.

Kein Schmuckstück kommt hier in Produktion, das die Frauen der Familie nicht ausgiebig Probe getragen haben.

Wellendorff



Das Familienunternehmen aus Pforzheim besteht seit 1893, tritt aber erst seit 1970, in der dritten Generation, als Marke mit eigenem Namen auf. Davor wurde mit grossem Erfolg, aber stets anonym erst für den russischen Zarenhof, später für Händler und Juweliere Schmuck produziert. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang Dr. Alex Wellendorff dank dem Gold eines Schweizer Kunden der Wiederaufbau. Der Aufbruch in die Moderne kam mit der dritten Generation und der Etablierung des Namens als Marke. Mit der Entscheidung, jedes Schmuckstück mit dem kleinen W zu signieren, verlor die Familie zwar 50 Prozent ihrer Händler, fand aber als erste Goldmanufaktur in Europa den Weg aus der Anonymität. Die vierte Generation schliesslich erweiterte die Kollektion um einen drehbaren Ring. (na.)

wellendorff.com

